

auf wie eine Nutte“) bedrängt ihren Erziehungsbevollmächtigten teils kindlich und teils ausgekocht denn auch so lange, bis der sie wirklich v . . .

Der begehrlche Teen ist danach freilich nicht befriedigt: „Ich bringe dich schon noch dazu, mich zu lieben“, droht sie dem unfreiwilligen Verführer und meint damit: zu heiraten. Doch das mißlingt. Selbst als Dilllah ihren Ziehvater vor Gericht schleppt, bleibt der hart: Brewster zieht die Haft der Ehe vor.

Der Amerikaner James Leigh, 39, hat sich für seine Lolita-Version, in der er (so der Verlag, der das wohl gar für eine Leistung hält) „auf Nabokovs intellektuelle Psychologie verzichtet“, einen dezenten Verhüllungs-Trick einfallen lassen: Um dem Leser peinliche Beobachtungen zu ersparen, macht er den altgedienten Hollywooder Butler-Darsteller H. Victor Ramsey zum Nur-Ohrenzeugen des lockeren Vormund-Mündel-Miteinanders, in dem die beiden leben „wie Mann und Frau“.



Leigh-Buch
Vormund verführt

Obschon „ein wahres Muster von Ehrenhaftigkeit, Würde und unerschütterlicher Rechtschaffenheit“, zeigt sich Ramsey über das gesetzwidrige Treiben jedoch keineswegs indigniert. Er schreibt vielmehr — gewissenhaft und nicht ohne eine Spur von Mitgefühl — nieder, was er mit Hilfe einer vertrackten Akustik über die Affäre des ungleichen Pärchens erfahren hat.

Damit erweist er (und Autor Leigh) sich als ein pointierter Erzähler mit Vorliebe für sentenziöse Aussprüche und fast philosophische Erkenntnisse: „Ach was“, so stellt er etwa fest, „Frauen sind Frauen! Das ist doch das Beste an ihnen.“

Beherrschende Mama

Julius Tinzmann: „Deutschland Deutschland“. — „Die Fahne hoch“. DVA; 580/564 Seiten; je 24,80 Mark.

Auch in diesen beiden letzten Bänden der unter dem Titel „Das Klavier“ versammelten Familientrilogie bleibt Mama die beste, die beherrschende Figur.

Sie, die Hindenburg bewundert hat, bewundert auch den Führer, doch sie kann nach der „Reichskristallnacht“ einem Schwiegersohn die Tür weisen,



Autor Tinzmann
Tochter gedruckt

der ihr als SS-Held eben erst das Mutterkreuz zum Siebzigsten verschafft hat. In Geldsachen stellt sie sich — nie zu ihrem Nachteil — dumm. Sie duckt boshaft die jungfräuliche Tochter, die sich an Mamas Seite und in Mamas Diensten aufreißt. Sie kränkelt hochdramatisch durch Jahrzehnte und stirbt doch an Altersschwäche. Am Krieg sterben zwei ihrer Kinder, eini-ge Enkel und zahlreiche andere Verwandte. Richtige Familienromane kommen sowieso nie ohne Totenliste aus.

Bei Tinzmann wird — wie schon im ersten Band — so ziemlich jeder bessere Markierungspunkt der Zeitgeschichte wahrgenommen. Zwischen Inflation und Luftbrücke ist kaum ein Stichwort ausgelassen worden.

Es macht dem Autor Mühe, das Politische mit dem Persönlichen immer gut sichtbar zu verbinden. Auch nicht er zu eher gemächlichen als dichten Dialogen. Einige der Personen sind dennoch berechtigt genug, um das Interesse wachzuhalten. Allerdings: Zur äußersten Entfaltung kämen sie wohl erst, wenn sich gediegene Darsteller ihrer bemächtigten. Tinzmann hat viele Hör- und Fernsehspiele abgefaßt.

Verwaiste Genossin

György Sebestyén: „Thennberg“. Desch; 156 Seiten; 15 Mark.

Ein Überlebender aus dem Konzentrationslager sucht 1945 Thennberg auf, den alten Ferienort seiner Familie. Ins neue Leben will er eine fünfzehnjährige Bettgenossin mitnehmen, die verwaiste Tochter seiner ersten Geliebten. Das Mädchen wird vom eifersüchtigen Stiefvater (und Ex-Liebhaber) erschossen. Der Mord, ein Nachzügler des Kriegs gewissermaßen, bleibt auf Jahre hinaus unverfolgt, obwohl mindestens zwei Personen den Zusammenhang durchschauen.

Der deutschschreibende Ungar Sebestyén, 38, wechselt die Zeiten und die Blickwinkel mit Schwung, er zählt die Spleens und Posen einer reichen Judensippe nach und tastet Kindheits-eindrücke ab. Die Sprache, weniger fest als wallend, verdeckt oft die Begebenheiten und Probleme. Doch Wolken können aufreißen, wie gegen Ende der Novelle: „Umgebracht wurden viele . . . Reg dich nicht auf, wenn Gott sich nicht aufregt, er hat ja gesagt, du sollst nicht töten, und wenn die Leute töten, was tut er? Nichts tut er. Komm.“

Heinrich Böll
Peter Härtling
Werner Höfer
Joachim Kaiser
Rudolf Krämer-
Badoni



Offene Briefe an die Deutschen

Fünf Autoren suchen ihre Adressaten: Männer und Frauen, die mit sich reden lassen, denen Politik nicht etwas ist, was „die da oben“ machen, sondern etwas, für das sie mitverantwortlich sind. Das ist brennend aktuell im Wahljahr 1969.



Offene Briefe

Eine neue internationale Paperbackreihe, in der führende Literaten des In- und Auslands mit polemischen Attacken provokative Einsichten eröffnen. Jeder Band DM 6,50
Gleichzeitig sind erschienen:

Robert Escarpit
OFFENER BRIEF AN GOTT

André Maurois
OFFENER BRIEF
AN EINEN
JUNGEN
MANN



MOLDEN